Dr. Hanna Permien, Deutsches Jugendinstitut; München

Der Umgang von Familien mit Kinder- und Jugenddelinquenz – welche Unterstützung brauchen sie von der Jugendhilfe?

Eltern haben immer Schuld ...

Gerne werden in den Medien spektakuläre, aber auch singuläre Gewalttaten von Kindern und Jugendlichen hochgespielt. Auch der "dramatische" Anstieg der - polizeilich registrierten - Zahlen straftatverdächtiger Kinder bis 1998 führte zur heftigen und kontroversen öffentlichen Diskussionen. Dabei wurden auch Forderungen laut, betroffene Eltern stärker zur Verantwortung zu ziehen, denn für die Medien steht immer sehr schnell fest, dass sie in der Erziehung "versagt" haben. Doch was auch immer Eltern alles falsch machen mögen - sicher ist, dass sie es unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen nicht leicht haben mit ihrer Erziehungsaufgabe:

... aber sie (und ihre Kinder) haben es auch nicht leicht!

So gibt es immer mehr Kinder, die in Armut aufwachsen, wie u.a. aus dem Armutsund Reichtumsbericht der Bundesregierung hervorgeht (BT-Drucksache 14/5990, 2001): Hier wird von einer "Grundtendenz zunehmender sozialer Polarisierung" (Gilges 2001: 367) gesprochen, die sich u.a. darin ausdrückt, dass die 10% der reichsten Haushalte in Deutschland über 45% des gesamten Privatvermögens, die 50% der ärmeren Haushalte aber nur über 4,5% des gesamten Vermögens verfügen! Arm sind, wie die Tabelle zeigt, in diesem Land besonders Alleinerziehende und ihre Kinder, kinderreiche Familien und Migrant/innen.

Bevölkerung mit Niedrigeinkommen (50% des Durchschnitteinkommens) 1997:

des Darchschrittenkommens, 1997.		
Deutsche	7,0%	
Ausländer	20,0%	
Zuwanderer	25,2%	
Hauptschule mit		
Lehre	7,0%	
Realschule	6,3%	
Abitur	4,9%	
Ohne Abschluss	15,9%	
	Deutsche Ausländer Zuwanderer Hauptschule mit Lehre Realschule Abitur	

Alter	10 - 15 Jahre	13,6%
	16 – 30 Jahre	10,9%
	31 – 45 Jahre	8,1%
Familiengröße	Paar mit 1 Kind	7,2%
und -form	Paar mit 2	
	Kindern	10,2%
	Paar mit 3	
	u.mehr Kindern	21,5%
	Einelternhaushalt	29,8%

Nach: 11. Kinder und Jugendbericht (2002)

Armut aber ist oft - wenn auch nicht zwangsläufig - verbunden mit weiteren Belastungen: Krankheit, Sucht, Aggression und Gewalt in der Erziehung, Trennungen der Eltern sowie neuen, aber oft instabilen Familienkonstellationen und dem Leben in Stadtteilen oder ländlichen Räumen mit schlechter Infrastruktur. Aufwachsen in Armut ist also für viele Kinder und Jugendliche mit Risiken für ihre Entwicklung verbunden, so in den Bereichen Gesundheit, emotionale Befindlichkeit und Selbstvertrauen, soziale Beziehungen und Einbindung in (Sport-) Vereine, Kompetenzentwicklung und Schulerfolg. So schaffen sehr viel weniger Kinder aus armen Familien den Übertritt aus der Grundschule in höhere Schulen (ca. 15% der Kinder aus armen Familien kommen ins Gymnasium, gegenüber 29% der Kinder aus besser gestellten Familien, vgl. Walper 2001: 383f). Unter den Haupt- und Förderschüler/innen und den Kindern aus Familien mit sozialen Problemen wiederum ist die Zahl der Schulverweigerer/innen und der Schulabgänger/innen ohne Abschluss besonders hoch (Schreiber-Kittl 2001: 14) und diese jungen Menschen haben sehr wenig Chancen auf eine einträgliche und kontinuierliche Berufstätigkeit – so dass man hier schon absehen kann, dass sich Armut und soziale Probleme gewissermaßen "vererben".

Dazu kommen als Stressfaktoren für alle Eltern: Der Einfluss von Medien und damit vermittelte Konsumzwänge, Leistungszwänge in Schule und Beruf, Gruppendruck bis hin zu Gruppenterror in Schulen und riskantes Verhalten schon von Kindern – besonders in sozial benachteiligten Umfeldern: So sagte uns eine 12jährige: "Ja, hier im Stadtteil gibt es nur Cliquen, in denen man Drogen nimmt oder Cliquen, in denen man klauen geht!"

Die Gefahr, dass die Delinquenz nicht nur – wie bei den meisten Kindern – eine kurze Episode in der Phase des (vor)pubertären Austestens von Grenzen bleibt, sondern sich zu einer "Delinquenzkarriere" aus-

wächst, ist aber für Kinder und Jugendlichen Autorität sehr unterschiedlich. Auf der Basis aus belasteten Familien und sozialen Umfeldern größer! Autorität sehr unterschiedlich. Auf der Basis ausführlicher Fallanalysen haben wir fünf typische Bewältigungsmuster rekonstruiert,

... können sie es denn überhaupt richtig machen?

Trotz – oder besser in Wechselwirkung mit – allen äußeren Belastungsfaktoren sind es aber immer noch die Reaktionen von Eltern auf Problemverhalten ihrer Kinder, die wesentlichen Einfluss darauf haben, ob es bei ein paar CD- oder Klamottendiebstählen bleibt – oder ob Erpressung, Raub, Einbruch, Körperverletzung dazukommen und sich Straftaten zu einer "Delinquenzkarriere" verfestigen.

Doch wie unterscheiden sich erfolgversprechende von weniger erfolgversprechenden Strategien von Familien zur Bewältigung von Kinderdelinquenz? Um dies herauszufinden und die Innensichten von Delinquenz sowie die Bewältigungsstrategien delinquenter Kinder und ihrer Eltern zu erhellen, wurden in einer am DJI durchgeführten Studie ausführliche offene Interviews in 50 Familien aus ost- und westdeutschen Großstädten geführt, deren Kinder zumindest einmal angezeigt worden waren. Befragt wurden sowohl Eltern als auch Kinder – meist gleichzeitig und getrennt voneinander

Unsere Studie ist nicht repräsentativ. Doch die 50 befragten Familien decken in Bezug auf Ausmaß und Schwere der Kinderdelinquenz, auf Familienform, soziale Hintergründe und das emotionale Familienklima ein breites Spektrum ab. Die Familien hatten zudem – aufgrund der Kinderdelinquenz oder anderer Probleme – in sehr unterschiedlichem Ausmaß Kontakte zu Polizei und Jugendhilfe.

Für die Frage, ob nach bekannt werden der Straftat gelingende Bewältigungsprozesse in Gang kommen, erwies sich der Umgang mit Autorität in den Familien von entscheidender Bedeutung. Denn die Eltern und auch die Kinder selbst machten immer wieder deutlich, dass Autorität für die Bewältigung von Delinquenz nötig sei. Dabei haben wir den Begriff Autorität nicht auf autoritäres Verhalten eingeschränkt, und wir sind auch davon ausgegangen, dass nicht die Eltern einseitig die Kinder beeinflussen, sondern dass es hier um Aushandlungsprozesse und gegenseitige Beeinflussung geht.

Nun war es zwar so, dass die meisten der Befragten Autorität für notwendig hielten, um weitere Straftaten ihrer Kinder zu verhindern, doch gestaltete sich ihr Umgang mit

Autorität sehr unterschiedlich. Auf der Basis ausführlicher Fallanalysen haben wir fünf typische Bewältigungsmuster rekonstruiert, die zwischen den Polen autoritärer Bewältigung ("Null-Toleranz") und Bewältigungsversuchen mit lückenhafter Autorität ("Null-Autorität") liegen. Wir fanden eine bessere und vier schlechtere Arten, mit Autorität umzugehen. Diese Muster wollen wir kurz darstellen, um im Anschluss daran auf die Bedeutung der Jugendhilfe für die Familien einzugehen.

Bewältigungsmuster in Familien

Autoritäre Bewältigungsstrategien

In Familien mit autoritären Bewältigungsprozessen verfügen die Eltern über ein hohes Maß an Autorität und die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern sind zum Teil ganz gut. In diesen stark normorientierten Familien zeigen die Eltern aber keinerlei Verständnis für das Fehlverhalten ihrer Kinder, sie sehen vielmehr die Familienehre auch schon durch kleinste Delikte verletzt. Ihre Reaktionen sind durch Null-Toleranz gekennzeichnet: "Tu uns das nie wieder an!" Die Kinder fügen sich den strengen Bewertungen und oft harten Strafen der Eltern. Sie distanzieren sich von ihren Straftaten und wollen "nie wieder klauen". Doch gerade dadurch können sie sich mit ihren Taten nicht genügend auseinandersetzen und zum Teil auch kaum Alternativen dazu entwickeln. Der Kontakt zur Jugendhilfe ist bei diesen Familien eher gering, weil sie sich meistens

Problem fertig zu werden.

Wenn die Eltern überhaupt Rat bei der Jugendhilfe suchen, so wünschen sie - und bekommen oft – Verstärkung für ihre autoritäre Position. Wichtig ist aber, dass auch die Nöte und Sorgen der Kinder und ihre teilweise schwierige Rolle in der Familie – z.B. als Problemkind oder Sündenbock - die nötige Beachtung finden. In einigen unserer Fälle wirkt die Jugendhilfe auch mäßigend auf die Eltern ein und hilft Eltern und Kindern wieder ins Gespräch zu kommen. So sollte z.B. ein Zwölfjähriger ins Heim, weil er zweimal bei Kaufhausdiebstählen erwischt worden war. Der zuständigen Sozialpädagogin gelang es aber, die Eltern davon zu überzeugen, dass der Junge kein "Verbrecher" sei und sie über genügend Erziehungskompetenzen verfügen. Zur Entlastung wurde der Familie eine Tagesgruppe angeboten, die der Junge inzwischen gerne besucht und wo sich auch die Mutter gelegentlich Rat holt.

Autoritative Bewältigungsstrategien

Autoritative Bewältigungsstrategien zeichnen sich durch problemadäquate Autorität und gute Beziehungen zwischen Eltern und Kindern aus, die auch durch die Delinquenz der Kinder nicht gefährdet werden. Im Zentrum dieser Bewältigungsform stehen Gespräche über die Straftaten mit gegenseitigem Bemühen um Verständnis, angemessene Sanktionen und die Übernahme von Verantwortung für die Delikte bei Kindern und Eltern, die durchaus auch Kontrolle impliziert: "Es war ein Fehler, aber aus Fehlern kann man lernen!" Autoritatives oder auch "anleitendes Erziehungsverhalten" bedeutet auch immer neues Aushandeln von Grenzen mit den heranwachsenden Kindern, und so ist es oft unbequem und mühsam, doch es scheint sich zu lohnen: Nicht nur wir fanden, dass diese Art des Umgangs mit Autorität in vieler Hinsicht die Beste ist: So stellten Forscher in einer großangelegten Längsschnittuntersuchung (Silbereisen/ Zinnecker 1999) fest, dass diejenigen Kinder die besten Beziehungen zu ihren Eltern haben, aber z.B. auch am wenigsten Schule schwänzen und sich Straftaten zuschulden kommen lassen, die elterliches "Monitoring" erleben, also elterliches Interesse für das Kind, seine Freundschaften und Aktivitäten, gepaart mit Kontrolle (s. auch Schreiber-Kittel/Schröpfer 2002).

Die Familien halten das Vorgehen der Polizei (Anhörung und anschließende Zufüh-

(noch) in der Lage sehen, allein mit dem rung der Kinder zu den Eltern, z.T. erneute Vorladung) zunächst oft für übertrieben, erkennen aber auch die abschreckende Funktion dieses Vorgehens an. Die Kontakte dieser Familien zur Jugendhilfe sind gering, da sie ihre eigenen Ressourcen für die Bewältigung von Delinquenz meist (noch) für ausreichend halten.

> Betrachten wir nun den sozialen Hintergrund der Familien, in denen die beiden bisher dargestellten Muster des Umgangs mit Autorität am häufigsten vorkommen, so zeigt sich, dass diese Familien nicht nur über genügend Autorität, sondern meist auch über weitere Ressourcen verfügen, um Delinquenz-Karrieren zu verhindern. Für die Kinder bedeutet das Erwischtwerden nicht nur fast immer einen Schock und damit eine deutliche Grenzziehung, sondern sie haben häufig auch genügend andere Möglichkeiten, die gewünschte Anerkennung zu bekommen, z.B. Kontakte zu nicht-delinquenten Gleichaltrigen und Zugang zu attraktiven legalen Freizeitbeschäftigungen. Und wenn die Freunde dann auch noch eher ablehnend auf Delinquenz reagieren, bringt es den Kindern keine Vorteile, wenn sie weitere Straftaten begehen. Im Gegenteil, viele merken, dass sie "etwas zu verlieren" haben und dass "klauen doch nix bringt" und beenden ihr Delinquenzverhalten. Andere allerdings machen weiter - hin und hergerissen zwischen der Versuchung, sich durch Delikte Kick und Anerkennung zu verschaffen und ihrer Angst, entdeckt und bestraft zu werden.

> Die folgenden drei Bewältigungsmuster sind insgesamt wenig erfolgversprechend. Sie gehen in unserer Untersuchungsgruppe häufig - aber nicht immer - einher mit starken sonstigen Belastungen, wenig liebevollen Familienbeziehungen und geringer Bindung der Kinder an die (Stief-)Eltern. Die Entwicklungschancen der Kinder erscheinen eingeschränkt und ihre Delinquenzbelastung ist vergleichsweise hoch. In der Schule haben sie oft nur wenig Erfolg und finden bei Lehrern und Gleichaltrigen kaum Anerkennung und Unterstützung. Einige haben schon lange keine Schule mehr von innen gesehen - sie wollten oder durften nicht mehr zur Schule gehen. Häufig werden den Kindern Auffälligkeiten wie "Hyperaktivität" sowie Aggressivität attestiert, wobei sich diese Auffälligkeiten durch Probleme in Familie und Schule noch verstärken - die sog. "schwierigen Kinder". Diese Kinder orientieren sich stark an älteren, meist ebenfalls straffälligen Jugendlichen - so als wollten sie möglichst schnell der Ohnmacht und Ab

hängigkeit ihrer Kindheit entwachsen. Man- chen und Folgen der Delikte wird weder von che, so scheint es, haben "nichts mehr zu den Eltern noch von den Kindern übernomverlieren". Ihre - zumindest kurzfristigen -Chancen auf Anerkennung, Durchsetzung, Konsum und ein interessantes Leben sehen Kindheit als aggressiv und hyperaktiv. Seisie eher in delinquentem Handeln als in der nen Vater kennt er nicht, seine Mutter er-Legalbewährung.

Bewältigungsstrategien mit "Autoritätslücken"

In Familien, deren Bewältigungsversuche durch eine Bagatellisierung der Delikte geprägt ist, verfügen die Eltern zwar über eine gewisse Autorität und vielleicht auch über gute Beziehungen zu ihren Kindern. Sie nutzen diese Ressourcen aber kaum, um weitere Straftaten zu verhindern. Nach dem Motto: "Das macht doch jeder mal", gelten die Kinder den Eltern als "unschuldig" oder als "von anderen verführt". Von daher gibt es auch kaum Auseinandersetzung mit dem Delikt und kaum Sanktionen und somit keine Orientierung für die Kinder. Statt Normenverdeutlichung und Übernahme von Verantwortung für das eigene Handeln finden wir in diesen Familien öfter ein Schutz- und Trutz-Bündnis gegen die "böse" Außenwelt, die die Kinder angeblich grundlos beschuldigt. So schob ein türkischer Vater die Schuld für die Straftaten seines Sohnes pauschal auf die "deutsche Gesellschaft", denn "bei mir hört er ja" - wobei der Vater den Sohn notfalls prügelte. Der Gedanke, dass die eigenen Kinder in ihrem benachteiligten sozialräumlichen Umfeld tatsächlich gefährdet sein könnten, wird oft gar nicht zugelassen. So wird in manchen Fällen auch die Unterstützung der Jugendhilfe für überflüssig gehalten, in anderen Fällen eher passiv akzeptiert.

Bei einem inkonsistenten Umgang mit Autorität in den Familien kommt es zu ständigem Wechsel von Drohungen, Schlägen, harten Strafen und hilflosem Ignorieren der Delinquenz seitens der Eltern: So sagt uns eine verzweifelte alleinerziehende Mutter "Ich bin ja nur eine Frau. Er hört nur auf mich, wenn ich ihn schlage - aber ich kann ihn doch nicht immer schlagen!" Nicht nur sie, sondern auch andere Alleinerziehende Mütter berichten uns, dass ihr Mann, der irgendwann die Familie in Stich ließ, die Autoritätsperson gewesen, sie aber machtlos sei. In anderen Fällen tragen die Eltern ihre Konflikte über die Kinder aus. Diese Kinder lernen früh, Mutter und Vater gegeneinander auszuspielen. Die Delinquenz ist, wie schon angedeutet, oft das kleinste der vielen Probleme der Familien. Verantwortung für Ursa-

Fallbeispiel: Chris z.B. gilt seit früher zählt nur Negatives von ihm und wirft Chris an den Kopf, dass er dem Vater immer ähnlicher werde. Nach der Trennung von seinem Stiefvater, mit dem er sehr gut klarkam, lebt er mit Mutter und jüngerem Bruder in beengten Wohnverhältnissen und von Sozialhilfe. Die ältere Schwester kam in eine Jugendwohngruppe. Mit 13 beginnt die "Abweichungskarriere" von Chris, indem er immer häufiger die Schule schwänzt und bei ersten Diebstählen erwischt wird:

Jugendhilfe-Karriere von Chris

- 1. ASD-Beratung: Mutter will "geschlossenes" Heim", damit Chris wieder zur Schule geht. Chris will auf keinen Fall weg. ASD vermittelt Erziehungsberatung
- Nach 3 Monaten Konflikteskalation >> WG in der Nähe >> Schulschwänzen, Drogenkonsum, Polizeikontakte wg. Einbruch, Diebstahl, Dealerei >> Rausschmiss nach 6 Monaten
- 3. Pendeln zwischen Zuhause, Bahnhofs szene und JND (Jugendnotdienst).
- 4. "Neuanfang" in der Schule scheitert >> Heim auswärts. Rausschmiss nach 4 Monaten, keine Delinguenz
- 5. Etwa 2 Monate: Pendeln zwischen Mutter und JND
- 6. Therapeutische WG, Rausschmiss nach 2 Wochen wg. Angriff auf Erzieherin>> Anzeige
- 7. Erneut JND, nach 6 Wochen Rausschmiss wg. Angriff auf Erzieher >> An-
- 8. Hausverbot im JND >> wieder zuhause. Chris lehnt Auslandsmaßnahme ab, will keinerlei Jugendhilfe mehr
- 10. Vorstellung in Heim mit GU (geschlossener Unterbringung) >> Chris wird abgelehnt
- 11. mit 15 J. wieder zuhause. Keine Alternativen in Jugendhilfe und Schule mehr
- 11. Warten auf den Gerichtstermin, den Chris fürchtet, Mutter dagegen hofft auf Haftstrafe
- 12. Bewährungsstrafe. Mutter wirft ihn raus
- 13. Mit 15 Jahren landet Chris in einer Obdachlosenunterkunft, später im Knast.

Bei den Bewältigungsversuchen schließlich, die durch Autoritäts-Lücken gekennzeichnet sind, üben die Eltern kaum Autorität aus, vielmehr bestimmen die stark auf deviante Peers ausgerichteten Kinder das Ruf angesichts leerer Kassen noch nicht Geschehen – und manchmal scheinen Rollen und Machtverhältnisse zwischen Eltern und Kindern vertauscht. Vertrauen und Veres kaum, das Wissen der Eltern über die Delikte ist gering. Verbote und Strafen werden, wenn überhaupt, dann in inkonsequenter Form verhängt und haben kaum Erfolg, da diese Kinder sich weder Grenzen setzen lassen ("von meiner Mutter lass ich mir doch nichts verbieten!"), noch ein Bewusstsein für die langfristig negativen Konsequenzen ihrer Delinguenz entwickeln. Die 13jährige Marleen z.B. hat ihre Mutter so fest im Griff, dass diese nicht nur ihre Diebstähle, ihr nächtelanges Herumstreunen mit älteren, auffälligen Jungen sowie ihren hohen Alkohol-Konsum bagatellisiert, sondern ihr auch noch die Entschuldigungen für die Schule schreibt, die Marleen nur noch sporadisch besucht. Marleen unterstützt ihre Freunde auch bei Einbrüchen und beim Dealen. bleibt bei diesen Delikten aber im Hintergrund - und ist ja, wie sie mehrfach betont auch erst 13, also noch nicht strafmündig.

Wie die Mütter von Marleen und Chris versuchen auch andere Eltern, ihre fehlende Macht durch Drohungen mit dem "Erziehungsheim" zu verstärken sowie Jugendhilfe und Polizei als Autoritätsersatz einzuspannen. Dies gelingt aber nicht immer: So berichtet Marleen denn auch voller Stolz, dass die Polizei sie häufig nachts in volltrunkenem Zustand aufgreift und heimfahren muss - für sie ist die Polizeistreife ein kostenloses Taxi. Doch da ihre Mutter irgendwann keinen Rat mehr weiß, kommt Marleen schließlich ins Heim, haut dort ab, und nach kurzen Aufenthalten in 2 - 3 weiteren Heimen, wo sie jedes Mal nach ein paar Tagen entweder abhaut oder rausgeworfen wird, kommt sie schließlich in eine geschlossene Einrichtung - denn, wie ihre verzweifelte Mutter sagt, "ich konnte einfach nichts mehr für sie tun". Nach Autoritätslücken und fehlenden Grenzen erfährt Marleen nun plötzlich Härte und sehr enge Grenzen.

Bekommen Familien die richtige Unterstützung von der Jugendhilfe?

Das Kreuz mit der Prävention

Diese eben vorgestellten "Abweichungs-Karrieren", die ja zunächst mal eher harmlos anfingen, führen natürlich zu dem Ruf nach Prävention. Ich hoffe zumindest, dass dieser

ganz verstummt ist. Und zwar nicht primär nach Kriminalitätsprävention, sondern nach einer Prävention, die Kinder und Jugendliständnis zwischen Eltern und Kindern gibt che unterstützt und fördert und vor Ausgrenzung bewahrt!

> Tatsächlich ist eine schnelle Reaktion sehr wichtig, wenn man "Karrieren" und Konflikteskalationen in Familien verhindern will, und da sollte man bei der Kinderdelinguenz anfangen. Die ist aber wegen ihrer Episodenhaftigkeit und Bagatellhaftigkeit sowohl für die Polizei als auch für die Jugendhilfe und die Schule ein "Randproblem" (Projektgruppe Delinguenz von Kindern 1999). Diese Institutionen sind sich darin einig, dass der Anstieg registrierter Kinderdelinquenz nicht überbewertet werden sollte, zumal es sich bei den meisten Delikten um Ladendiebstähle mit sehr geringer Schadenssumme handelt - und in der Tat sind die meisten Familien in der Lage, damit allein fertig zu werden. Allerdings, so die von uns befragten Expertinnen und Experten der Polizei, gibt es einen - sehr kleinen, aber wachsenden -Anteil strafunmündiger Kinder und strafmündiger Jugendlicher, denen sehr viele Delikte zur Last gelegt werden und deren "Delinguenzkarrieren" nur sehr schwer zu unterbrechen sind, da sie bisher auch über die Jugendhilfe kaum erreicht würden. Diese Gruppe umfasst zwar nur etwa 5 -10 % aller tatverdächtigen Kinder und Jugendlichen, sie verübt aber einen sehr großen Anteil aller Straftaten dieser Altersgruppen. Wenn die Jugendhilfe hier eine Chance haben soll, dann müsste möglichst frühzeitig und möglichst sofort nach einer polizeilich erfassten Straftat etwas geschehen (AST 2001).

Wirksame Prävention der Jugendhilfe steht hier aber zunächst vor zwei widersprüchlichen Aufgaben:

- Es gilt zum einen, harmlos bleibende Bagatellfälle von solchen Fällen zu unterscheiden, die, wie der Fall Chris, auch harmlos beginnen, dann aber schnell eskalieren, und es gilt zum zweiten, den Schutz der Privatsphäre gegen Präventions-Interessen abzuwägen. denn Prävention impliziert nun leider immer auch Kontrolle.
- Ein weiteres Problem: Jugendhilfe kann vielfach gar nicht schnell handeln! Denn im Falle der Straftaten von Kindern informiert die Polizei die Jugendhilfe davon oft erst nach Abschluss der Ermittlungen, also erst nach Wochen, manchmal auch überhaupt nicht. Die

Jugendhilfe ihrerseits geht diesen Mel- hen, wurde in den letzten Jahren einiges oder gar nicht auf Straftaten von Kineinmaligen Anzeige nicht mit zu viel "Kontrolle" zu begegnen. Häufig wird nach Eingang der Polizeimeldung von der Jugendhilfe ein Formbrief mit einem Beratungsangebot an betroffene Eltern versandt. Diese reagieren darauf allerdings, wie unsere Gespräche mit den Familien deutlich machten, selten positiv. Sie monieren entweder, dass dieses Angebot nicht sofort kam, als sie es gebraucht hätten, sondern viel zu spät, oder sie sind beunruhigt darüber, "dass einmischt" und fürchten Unannehmlichmir die Kinder wegnimmt".

Interventionsprojekte

Eine bessere Lösung scheinen hier die Interventionsprojekte an der Schnittstelle von Polizei und Jugendhilfe, die es in verschiedenen ostdeutschen Städten gibt. Sie beruhen auf einer verbesserten Kooperation zwischen Polizei und Jugendhilfe und ermöglichen eine unmittelbare, tatzeitnahe Reaktion der Jugendhilfe auf Kinder- und Jugenddelinguenz: Diese Projekte sind in direkter Nähe zur Polizei mit einer sozialpädagogischen Beratungsstelle mit langen Öffnungszeiten präsent. Dort können sich - nach Hinweis durch die Polizeibeamten - Kinder, Jugendliche und deren Eltern direkt nach der Anhörung bzw. Vernehmung Rat und Hilfe beim Umgang mit der Straftat holen und sich über weitergehende Angebote der Jugendhilfe informieren. Zum Teil werden auch konkrete Schritte zur Wiedergutmachung der Tat eingeleitet (vgl. Projektgruppe Delinquenz von Kindern 1999, Bode 2000, Ferse 2001, Enke 2001). Die Familien aus unserer Untersuchungsgruppe, die diese Stellen kontaktierten, zeigten sich darüber sehr zufrieden. Da die Kontaktaufnahme der Familien zur Interventionsstelle auf freiwilliger Basis erfolgt, ist allerdings nicht gewährleistet, dass sich alle Familien mit Hilfebedarf dort melden, bzw. ist zu befürchten, dass manchmal gerade die Familien nicht dort hingehen, bei denen eine Unterstützung besonders dringlich wäre, um "Delinquenzkarrieren" der Kinder zu vermeiden.

Doch in Bezug gerade auf Familien, in de-

dungen auch nicht immer nach, d.h.: von Polizei und Jugendhilfe getan, um Prä-Nicht selten reagiert sie sehr/zu spät ventionschancen nicht zu verspielen. So setzt die Polizei im Bereich der Kinder- und dern – zum Teil aus Arbeitsüberlastung, Jugend-Delinquenz verstärkt Jugendbeaufz.T. aber auch ganz bewusst, um einer tragte und Jugendsachbearbeiter/innen ein, setzt verstärkt auf Prävention und geht immer mehr nach dem Täter- statt dem Tatortprinzip vor. Dadurch kann sehr viel schneller deutlich werden, welche Kinder und Jugendliche als sog. "Mehrfachtäter" in Erscheinung treten - und da diese immer wieder mit den selben Beamtinnen und Beamten zu tun haben, (die sich zudem manchmal in speziellen Arbeitsgruppen treffen) werden auch die Hintergründe der Taten (Familiensituation, Cliquenbezug, Situation in Schule und im Stadtteil) bald klarer. Und z.B. in Nürnberg, sich nun auch noch das Jugendamt aber auch an anderen Orten enthalten die Polizeimeldungen an den ASD inzwischen keiten oder gar, dass "das Jugendamt häufig nicht nur Angaben über den Tatvorwurf, sondern auch über soziale Hintergründe der Verdächtigten sowie über Cliquenzusammenhänge, soweit sie in der Anhörung ermittelt wurden. Wenn die Polizeibeamten den Eindruck einer besonderen Gefährdung der Verdächtigten haben, schicken sie diese Meldungen auch sofort an ASD oder JGH und warten nicht bis zum Abschluss der Ermittlungen (PJS-Bericht 2000, Projektgruppe 1999).

Eine intensive Kooperation zwischen Jugendhilfe und Polizei hat sich auch in Köln entwickelt (vgl. Schick 2001). Auch dort ging die Polizei vom Tatort- zum Täter-Prinzip über und richtete eine polizeiinterne Ermittlungsgruppe für kindliche und jugendliche Intensiv- und Gewalttäter ein. In Zusammenarbeit mit dem Jugendamt wurde ein Raster mit Mindestanforderungen für die Meldungen der Polizei an die Jugendhilfe erarbeitet und die Zeit bis zur Übermittlung dieser Meldungen verkürzt. Parallel dazu wurde am Jugendamt eine Koordinationsstelle für strafunmündige Serien- und Intensivtäter eingerichtet, die von der Polizei sofort benachrichtigt wird, wenn ein Kind als "Intensivtäter" eingestuft und die Fallbearbeitung von der speziellen Ermittlungsgruppe übernommen wird. Die Ermittlungsgruppe der Polizei und die Koordinationsstelle bleiben weiterhin in engem Kontakt, um z.B. Informationen über Cliquenzusammenhänge, Aufenthalts- und Betreuungswechsel bzw. über erneute Straftaten auszutauschen. Die Koordinationsstelle übernimmt zudem die Aufgabe, Kontakte zu Familie, Schule und ggf. zu den Trägern von bereits etablierten Jugendhilfe-Maßnahmen herzustellen und nen "Delinquenzkarrieren" der Kinder dro- zu pflegen und einen zügigen Informationsfluss sowie eine ständige Rufbereitschaft zu Aufträge" ihrer Eltern zu erfüllen, oft schwer, gewährleisten.

Gezielte Prävention und schnelles Handeln können also durchaus möglich gemacht werden – ob man das will, wieweit man das darf und wo der Überwachungsstaat beginnt, muss natürlich diskutiert werden.

Orientierung und Empowerment auch für Eltern!

Doch was bietet die Jugendhilfe den Familien nun an - und was können die Familien davon gut annehmen und nutzen?

Ich will hier nicht auf den bekannten KJHG-Katalog ambulanter und stationärer Jugendhilfe-Angebote (§27ff) eingehen, vielmehr will ich den Blick auf die Interaktion zwischen Familien und Jugendhilfe lenken. Denn auch da geht es um Aushandlungen, die ge- oder misslingen können, genauso wie zwischen Eltern und Kindern. Die Fälle in unserer Studie sowie Fallanalysen, die ich in München in bezug auf straffällige Kinder aus Migrantenfamilien durchgeführt habe, zeigen, dass man das Schlagwort von der Koproduktion zwischen Eltern, Kindern und Jugendhilfe gar nicht ernst genug nehmen kann

Erkennen und Anerkennen

Jugendhilfe gebraucht zwar gerne das Zauberwort Ressourcenorientierung setzt es sicher auch oft erfolgreich um. In den Fällen aber, die nicht gut laufen, scheint es, dass den Jugendhilfe-Fachkräften zunächst doch oft vor allem die Defizite der Familien ins Gesicht springen, oder dass sie sich, wie im Fall Chris, in dem es heftige Machtkämpfe zwischen Mutter und Sohn gab, auf die Seite der Kinder schlagen. Das aber führt dann leicht dazu, dass die Eltern - vor allem die Väter - sich nicht anerkannt fühlen oder dass es zu (mehr oder weniger) verdeckten Machtkämpfen auch zwischen Eltern und Jugendhilfe kommt und die Eltern nicht für eine problemlösende Koproduktion gewonnen werden können.

Der Fall Chris wie auch andere Beispiele belegen, dass die Jugendhilfe manchmal Gefahr läuft, sich in die familiären Bewältigungsmuster zu verstricken und sie noch zu verstärken (vgl. Conen 1999), oder "unbewusste Auftragslagen" der Eltern oder Kinder (Schwabe 1996: 168) zu übernehmen, statt ihnen entgegen zu wirken.

Damit aber wird es auch für die Kinder, die sich ja mit ihren Eltern identifizieren, und sich sehr oft bemühen, die "unbewussten sich den Angeboten der Jugendhilfe zu öff-

Wenn also z.B. Chris mit seiner Delinquenz und seinem Drogenkonsum sehr loyal den "Auftrag" seiner Mutter umsetzt, Abbild seines bösen Vaters zu sein, so kann er nicht im Heim der brave Schüler sein, den die Mutter sich offiziell wünscht.

Um diesen Gefahren zu entgehen, ist es wichtig, dass die Jugendhilfe

- ... sich genügend Zeit für das Fallverstehen nimmt, um rechtzeitig zu erkennen, welche Bewältigungsmuster es in der Familie gibt, was an Dynamik läuft, welche Inkonsistenzen und Autoritätslücken es gibt und wie die Rollen- und Machtverteilung in der Familie aussieht, ob und wozu z.B. ein "Sündenbock" oder ein "Problemkind" in der Familie gebraucht wird - und dabei Eltern und Kinder als Expert/innen für das Geschehen in der Familie ernst nehmen. So weiß z.B. die Mutter von Chris sehr genau, dass eine Erziehungsberatung auf jeden Fall nicht reicht.
- ... anerkennt, dass Kind und Eltern im Rahmen ihres Systems und ihrer Möglichkeiten mit diesen Mustern erst mal die beste Lösung gesucht haben. Diese Anerkennung der Muster hilft, um sie bei der Gestaltung des weiteren Hilfeprozesses zu berücksichtigen - auch, wenn diese Muster nicht immer funktional erscheinen. Wenn z.B. die Mutter von Chris für ihren Sohn fordert: "geschlossene Unterbringung, aber sofort - damit er endlich wieder regelmäßig zur Schule geht!", so ist zumindest anzuerkennen, dass sie ihm damit nicht nur droht, sondern sich auch um ihn Sorgen macht, wenn auch die GU vielleicht nicht die richtige Maßnahme ist.

Empowerment

auch und gerade für die Eltern

Wenn Jugendhilfe die Ressourcen der Familien tatsächlich nutzen will, dann sollten z.B. soziale Gruppenarbeit oder Tagesgruppen nicht nur Empowerment und Alternativen zu Delinquenzverhalten für Kinder und Jugendliche bieten, sondern auch die Erziehungs-Kompetenzen der Eltern soweit wie möglich herausfordern und fördern, damit Familien zu erfolgreicheren Bewältigungsstrategien ermutigt und befähigt und dadurch in Zukunft unabhängiger von der Jugendhilfe werden. Dabei können Angebote im Stadtteil, wie Mütterzentren, Eltern- und

Migrantentreffs wirksame Hilfestellung bieten. Bei einseitiger Förderung nur der Kinder können sich Autoritätslücken und Inkonsistenzen bei den Eltern und damit Konfliktpotentiale in der Familie noch vergrößern – oder Eltern brechen Maßnahmen für ihre Kinder ab, weil sie sich ausgegrenzt fühlen.

Der Jugendhilfe sollte zudem sehr klar sein, welche Angebote sie machen kann und welche sie fachlich nicht für sinnvoll hält, und wo sie die Eltern nicht aus ihrer Verantwortung entlassen, ihnen aber wirkungsvolle Unterstützung anbieten kann. Wenn die Jugendhilfe dagegen in Familien mit lückenhaftem Umgang mit Autorität oder gar "erlernter Hilflosigkeit" (Seligman 1979) die Eltern allzu schnell "ersetzen" will oder gar selber ein Übermaß an Hilfebedürftigkeit inszeniert (vgl. Herriger 1995), weil sie die Kompetenzen der Kinder oder der Eltern übersieht oder missachtet, so trägt dies zum Depowerment und zur (weiteren) Negativetikettierung von Kindern und Eltern bei.

Zur Orientierungsfunktion der Jugendhilfe gehört also auch die Klärung der Frage: Wer kann und soll welche Verantwortung übernehmen? Denn nicht nur im Fall Chris wird die Verantwortung für die Probleme zunächst zwischen Eltern und Kindern hin- und hergeschoben und – wenn die Eltern nicht mehr weiterwissen - schließlich an die Jugendhilfe weitergegeben: Sie soll die Autorität realisieren, die in der Familie fehlt. Dies mag der Jugendhilfe oft genug gelingen, doch wenn die Jugendhilfe-Fachkräfte einer Einrichtung auch nicht zurecht kommen und dann Verantwortung und Kind möglichst schnell an andere Bereiche der Jugendhilfe oder auch an die Psychiatrie weitergeben oder - bei Scheitern aller Bemühungen schließlich an die Familien zurückgeben, so gerät die Unterstützungsfunktion der Jugendhilfe zu einer Verschiebefunktion. Damit aber setzen sich Inkonsistenzen und Autoritätslücken in den Familien in der Jugendhilfepraxis noch fort. Die Konsequenzen dieser Fehler und Versäumnisse aber belasten schließlich und für lange Zeit allein die Kinder und Jugendlichen.

Literatur:

AST: Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hg.): Der Mythos der Monsterkids. Strafunmündige "Mehrfach- und Intensivtäter". München 1999 (DJI-Materialien)

Bode, Rainer: Erzieherische Wirkung durch Schadenswiedergutmachung und Tatkonfrontationsgespräche - das Projekt ERWISCHT. In: Arbeitsstelle Kinderund Jugendkriminalitätsprävention (Hg.): Wider die Ratlosigkeit im Umgang mit Kinderdelinquenz. Präventive Ansätze und Konzepte. München 2000 (DJI-Materialien), S. 143-152

Conen, Marie-Luise: Problemkarrieren von delinquenten Kindern unterbrechen - aufsuchende Familientherapie, eine Hilfeform bei Problemkarrieren. Forum Erziehungshilfen 2 /1999, S. 115-122

Ferse, Kristin: Das Interventions- und Präventionsprojekt der Jugendgerichtshilfe Dresden. In: Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hg.): Schnelle Reaktion. Tatverdächtige Kinder und Jugendliche im Spannungsfeld zwischen beschleunigtem Verfahren und pädagogischer Hilfe. München 2001 (DJI-Materialien), S. 57-74

Gilges, Konrad: Kinder im Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. In: Unsere Jugend, Heft 9/2001

Herriger, Norbert: Empowerment und das Modell der Menschenstärken. Bausteine für ein verändertes Menschenbild in der sozialen Arbeit. In: Soziale Arbeit 5/1995, S.155-162

Hoops, Sabrina/Permien, Hanna/Rieker, Peter: Zwischen null Toleranz und null Autorität. Strategien von Familien und Jugendhilfe im Umgang mit Kinderdelinquenz. Verlag Deutsches Jugendinstitut München 2001 (im Druck)

Modellprojekt PJS (Kooperation Polizei – Jugendhilfe – Sozialarbeit): Zwischenbericht 2000. Nürnberg 2001

Permien, Hanna: Kinderdelinquenz: Wirksame Jugendhilfe oder Warten auf die Justiz? In: Forum Erziehungshilfen 2/2000, S. 88 –95

Projektgruppe Delinquenz von Kindern: Straftatverdächtige Kinder und ihre Familien- Problembewusstsein zuständiger Institutionen. München und Leipzig 1999 (DJI-Materialien)

Schick, Sabine: Die Koordinationsstelle für strafunmündige Serien- und Intensivtäter beim Jugendamt Köln. In: Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hg.): Schnelle Reaktion. Tatverdächtige Kinder und Jugendliche im Spannungsfeld zwischen beschleunigtem Verfahren und pädagogischer Hilfe. München 2001 (DJI-Materialien), S. 29-40

Schreiber-Kittl, Maria: Alles Versager? Schulverweigerung im Urteil von Experten. DJI-Arbeitspapier aus dem Forschungsschwerpunkt: Übergänge in Arbeit, 2001 Schwabe, Mathias: Das Hilfeplan-Gespräch nach § 36 KJHG: Eine "bescheidene" Übung zwischen ideologischer Überfrachtung und strukturellen Widersprüchen. In: Forum Erziehungshilfen 4/1996, S. 164-172

Seligmann, Martin E. P.: Erlernte Hilflosigkeit. Beltz Psychologie VerlagsUnion, Weinheim 1979 Silbereisen, Rainer K./Zinnecker, Jürgen (Hg.): Entwicklung im sozialen Wandel. Beltz Psychologie Verlags-Union Weinheim1999

Walper, Sabine: Psychosoziale Folgen von Armut für die Entwicklung von Jugendlichen: In: Unsere Jugend, Heft 9/2001

Autorin:

Dr. Hanna Permien, Dipl.-Psych., Wiss. Referentin am Deutschen Jugendinstitut,

Nockherstr. 2, 81541 München, permien@dji.de